

B. HISTORISCH-KULTURELLE BEDINGUNGEN DER PSYCHISCHEN ENTWICKLUNG

1. Persönliche Freiheit und kulturelle „Manipulation“

Zur Kulturgeschichte der Persönlichkeitsentfaltung

Bereits in dem Kapitel „Die Zeitlichkeit der Motivation“ befaßten wir uns mit dem Problem der spezifisch menschlichen Motivationen oder Bedürfnisse. Dabei war von einem Bedürfnis aber überhaupt nicht die Rede, von einem Bedürfnis, das bei allen Menschen virulent ist, das den ganzen Weg des Menschen durch seine Geschichte kennzeichnet, ohne das es eine Kulturgeschichte wahrscheinlich gar nicht gäbe. Und so erscheint es seltsam, daß dies Bedürfnis bisher in den Motivations- oder Bedürfnistheorien nahezu keine Rolle spielt und übersehen wurde, auch von mir in o. a. Kapitel. Das kommt mir umso seltsamer vor, als dies Bedürfnis in der Praxis der Jugendpsychologie mir tausendmal als brennendes Problem begegnete in Konflikten um den Abbau von Mutterbindungen, um die Unabhängigkeit von Autoritäten, in Konflikten zwischen Liebespartnern, ja in der Tatsache, daß bestimmte Einschränkungen des Expansions- und Freiheitsraumes stets zu Konflikten führen, welche die persönliche Entwicklung und Reifung schwer beeinträchtigen können. Wenn wir also nach solchen Bedürfnissen fragen, deren Befriedigung unabdingbar notwendig ist für die persönliche Entwicklung und Reifung, müssen wir auf das machtvolle *Bedürfnis nach Freiheit* aufmerksam werden, ein Bedürfnis, das fast instinktiven Mußcharakter hat, wenn wir bereits feststellen mußten, daß alle Motivationen oder Bedürfnisse unter anderem Konfigurationen des Udrangs zum Werden sind, und wenn uns klar geworden ist, daß diese Energie des Werdens sich verhält wie die Energie des Wachsens, so daß es nur die Alternative gibt: Werden oder Verkümmern!, dann wird die Notwendigkeit deutlich, die darin liegt, daß alle Bedürfnisse fundiert sind von dem unwiderstehlichen Bedürfnis, werden zu können. Soll aber das Werden gelingen, so ist dafür unabdingbar jener bestimmte persönliche Freiraum, der Werden und persönliche Verwirklichung erlaubt und Zwänge der Formung von außen ausschließt.

In der Kulturgeschichte ist der Freiheitsdrang ebenso wirksam in allen Rebellionen, in Aufständen gegen Zwang wie in allen großen Leistungen der Kultur. Er ist also die Gegenkraft gegen die Formungsmacht der anderen, der Formen und Normen des Lebens, die von außen kommen, die schon da und wirksam sind, ehe der Einzelne den Weg seiner Lebensgeschichte beginnt, und die wir mit E. Boesch¹ insgesamt als das menschliche Biotop der Kultur bezeichnen können.

Vielleicht ist auch dieser Freiheitsinstinkt mitverantwortlich für die Voreingenommenheit, in der man „Kultur“ eo ipso als Gegenbegriff zu „Natur“ versteht, in dem

¹ E. Boesch: Kultur und Handlung. Bern – Stuttgart – Wien 1980.

Vorurteil, Kultur sei sozusagen verfälschte oder manipulierte Natur. Damit stellt sich die Frage, welche Bedeutung das, was wir „kulturelle Manipulation“ nennen können, für die Verwirklichung der persönlichen Freiheit hat. Was ist eigentlich gemeint, wenn wir von Manipulation reden?

Wenn wir vom „Manipulieren“ sprechen, sprechen wir vom „Machen“. Und dies „Machen“ bekommt eine negative Wertung, wenn wir Produkte reiner Manipulation als „Mache“ bezeichnen. „Mache“ ist eine despektierliche Bezeichnung für etwas, was wir für unecht halten. Eine ähnliche Despektierlichkeit steckt auch in der Feststellung: „Das ist ja manipuliert worden.“ Auch darin steckt der Vorwurf der Vortäuschung und Verfälschung. Dennoch hat es Manipulation in der menschlichen Welt stets gegeben, sowohl in der Menschheitsgeschichte als auch in jeder Lebensgeschichte. Und mir scheint, daß es gerade die historische Natur, die Geschichtlichkeit des Menschen ist, die ihn „manipulierbar“ macht, ja die bestimmte Arten von Manipulation unabdingbar notwendig macht, wenn sie auch schließlich zur tödlichen Gefährdung der Personalisation werden kann.

Stellen wir uns zunächst vor Augen, was in der Entfaltung der Persönlichkeit alles nicht von der Persönlichkeit selbst ausgeht, sondern was ihr von außen widerfährt. Skizzieren wir einmal mit einigen Strichen das Widerfahrnis von Manipulation zur Individualität in der Biographie. Wie geht die persönliche Entfaltung in der Kindheit – und besonders in der frühen Kindheit vor sich? Das Kind ist in dieser Lebensphase fast ausschließlich Objekt der Formung. Die erste Phase der persönlichen Ausformung besteht also darin, daß sie eine erlittene Formung ist: das Kind wird in Form gebracht, es ist vorerst das Objekt soziokultureller Prägung. Sobald es das Licht der Welt erblickt, tritt ihm seine menschliche Welt entgegen mit einer Fülle von Spielregeln des Lebens, mit Gebräuchen, Sitten, Normen und Gewohnheiten. Ohne die langjährige Fürsorge der Eltern und der Älteren wäre das Kind gar nicht überlebensfähig. M. a. W.: Um überleben zu können, dazu bedarf es der „Manipulation“, der Führung und Prägung durch Erfahrene, durch Kennende und Wissende, die den Schatz eigener Lebenserfahrung und der übernommenen Erfahrung der Ahnen in der Tradition an das Kind herantragen, um es überlebensfähig zu machen. Was aber da an es herangetragen wird, sind nicht nur Erfahrungen und Kenntnisse im Umgang mit der Welt, sondern das sind auch Ordnungen, Regeln und Normen des Verhaltens. Wie z. B. die Ernährung des Babys gehandhabt und geregelt wird, wie die Körperpflege, die Regulierung der Schlafzeit vorgenommen wird, wie das Baby gewickelt wird, ob zur Unbeweglichkeit gezwungen oder zu viel freier Bewegung zugelassen, wie es in der Familie untergebracht ist, mehr für sich abgeschlossen oder aber ins Leben der Familie einbezogen, ob ihm im Umgang viel Zärtlichkeit zugewandt wird oder ob dies für schädlich betrachtet wird, welche sprachliche Zuwendung es erfährt und welche Anregung zum Spiel ihm gegeben wird, z. B. je nachdem, ob es Mädchen oder Junge ist – all das erfolgt nach traditionsbedingten Erfahrungsregeln. All das, was das Kind von seiner Geburt an lernt, ist im Grunde traditions geregelt, von soziokulturellen Normen und Sitten bestimmt: Die Formen des menschlichen Daseins, in die das Kind zunächst einmal hineinwachsen muß, sind vorgeprägt.

Vergegenwärtigen wir uns z. B., was geschieht, wenn das Kind sprechen lernt. Es erlernt ein seit Jahrhunderten geformtes, geschichtlich gewordenes Zeichen- und Ordnungssystem der zwischenmenschlichen Verständigung. Die Sprache ist geradezu ein Modellfall, der das Problem der Personalisation aufzeigt: die Voraussetzungen für den allersubjektivsten und persönlichen Akt des Sichaussprechens, des Ausdrückens eines Erlebnisses zur Mitteilung an einen anderen, der zuhört und der Teilhabe fähig ist. Voraussetzung für diese Erlebnismitteilung ist es, daß der Sprechende ein außersubjektives, soziokulturell geformtes, historisch-geistiges Zeichensystem, das kollektiver Allgemeinbesitz ist, übernommen und sich zu eigen gemacht hat. Erst wenn der Mensch sich dies soziokulturelle System angeeignet hat, kann er es transformieren zum Instrument des Selbstausdrucks.

Nehmen wir ein anderes Beispiel: Sobald sich das Freiheitsbedürfnis der Individualität des Kindes im „Nein-sagen“ regt, in der Reaktion, die wir als „Trotz“ bezeichnen, so kommt es immer auf die gelebte Tradition der Erzieher an, ob dies persönliche Bedürfnis des Kindes zugelassen oder gepflegt wird oder ob es der unsterblichen Kasernenhofmentalität verfällt, der gemäß das persönliche Ich der Urgrund allen Frevels ist. – Ein weiteres Beispiel: Das Kind geht in die Schule. Was geschieht da? Es lernt, d. h. es wird tief hineingetaucht in das Traditionsgut der Kultur, in die es hineingeboren ist: das Lernen in der Schule ist Übernahme von geschichtlicher Tradition. Was das Kind lernt, was es interessieren soll, womit es sich auseinandersetzen soll ebenso, wie es sich kleidet usw., das alles ist mehr oder weniger von den Gewohnheiten der Elterngeneration und von der gelebten Tradition festgelegt. Das „Wie die Alten sangen, so zwitschern die Jungen“ hat ja dann auch manchen „Psychokraten“ die Idee eingegeben, man könne sogar die Geschlechtseigentümlichkeit auf Erziehung und kulturelle Manipulation zurückführen, man bräuchte also sozusagen nur den Buben zum Spiel Puppen zu geben und den Mädchen Elektroisenbahnen, dann würde die Geschlechtseigentümlichkeit des Verhaltens umgekehrt.

Inwieferne geht nun in der Kindheitsphase Persönlichkeitsentwicklung vor sich? Wir sagten oben, das Kind sei zunächst *fast* ausschließlich Objekt von individueller Formung, das In-Form-Kommen sei soziokulturell normiert. So scheint es, als handle es sich in dieser Entwicklungsphase noch gar nicht um persönliche Selbstauszeugung, sondern vielmehr um die Prägung einer „öffentlichen Verhaltensform, um die Übernahme eines kodifizierten Verhaltensmusters. Sobald von Wohlerzogenheit die Rede ist, ist damit von Erziehungs- und Prägungsziel der Musterhaftigkeit die Rede. So wird also das Kind durch die Einverleibung der Tradition sozusagen ermächtigt, eine individuelle Rolle im Kollektiv zu spielen, während wir andererseits sehen, daß diese Ermächtigung zugleich eine arge Beschränkung der Freiheit der persönlichen Selbstverwirklichung ist. Ist nämlich die gesamte Lebensführung der gesamten Umgebung des Kindes traditionsgeregelt, so wird der Spielraum der personalen Freiheit außerordentlich gering. Ist dies aber nicht der Fall, sondern gehört die Aufforderung, etwas aus sich zu machen und selbständig zu werden, selbst zu den tradierten Kulturformen, so wird für die werdende und reifende Persönlichkeit die Übernahme der Tradition zur Alternative: zwischen der spontanen Einverleibung und dem nur erlittenen Zwang eines Dressates.

Wie uns gerade die Gefährdungssymptome an der Nachkriegs- und Gegenwartsjugend deutlich zeigen², wird Erziehung und Prägung als reines Dressat in der Kindheit nicht einverleibt. Das nur Adressierte wird nicht internalisiert, nicht wirklich zu eigen, es bleibt schalenhaft, eine pure äußere Verhaltensschale, die leicht abgeworfen wird. Das läßt sich bei jungen Menschen in der Übergangskrise der Pubertät häufig beobachten, daß sie gleichsam über Nacht ihr bisher über Jahre hin geformtes Verhaltensritual abwerfen und unbekümmert um bisher angewandte Normen gleichsam entarten und ganz plötzlich „außer Form“ geraten. Das geschieht z. B. bei dem Sohn eines hohen Regierungsbeamten, dessen Eltern keine tragischen Erziehungsfehler gemacht haben, der ein stets lieber Sohn, ein guter Schüler und ein überall braver Junge war, dem in der Familie die Reibungsflächen gefehlt zu haben scheinen, die so etwas wie eine aggressive Entladung provoziert hätten, und der – wie in einer plötzlichen Explosion – kriminell wird: Unversehens veranstaltet er eine raffinierte Diebstahlsaktion, so daß die Kriminalpolizei ihn zu den Eltern bringt mit dem Bemerkten, er sei schon ein ganz ausgekochter Verbrecher. Das ist er natürlich nicht. Er hat nur sein Dressat abgeworfen, und nachdem die Schale des äußeren Halts gefallen ist, beginnt die Not, sich in (seine eigene) Form zu bringen, für ihn aufs neue. In diesem Phänomen zeigt sich, daß bereits das Kind und auch das Kleinkind doch nicht nur ein rein passives Objekt von Formung ist. Wovon aber hängt es ab, ob die anerzogene Form einverleibt wird oder nur äußeres Dressat bleibt, das wie eine Schale abgeworfen werden kann? Offensichtlich kommt hier doch bereits so etwas wie die personale Freiheit des Kindes ins Spiel, die verhindert, daß das Kind zum entscheidungsunfähigen Gegenstand der Formung von außen wird. Die spontane Bereitschaft des Kindes entscheidet darüber, ob es sich die „erlittene“ Formung vertrauensvoll zu eigen macht oder nicht. Ohne diese Spontaneität kommt es nicht zur wirklichen Internalisierung der Erziehung und Prägung von außen, und diese Spontaneität ist nur durch Liebe hervorzulocken.

Einerseits sahen wir, daß die Selbstverwirklichung der Persönlichkeit nicht voraussetzungslos beginnen kann, daß sie ohne soziokulturelle Provokation nicht in Gang kommen könnte. Sie bedarf der Voraussetzung der öffentlichen Prägung durch die Tradition. Aber die traditionsgeprägte Individualität ist gleichsam nur der Werkstoff, der dann zur personalen Selbstverwirklichung umzugestalten ist. Bedingungen der personalen Transformation der traditionsgeprägten Individualität sind einmal die interpersonellen Liebesbeziehungen mit Autoritäten, in denen die Spontaneität zur Internalisierung der Ordnung und Normen zur Wirkung gelangt, sodann die tradierte Verpflichtung zur persönlichen Verantwortung und Freiheit. Obschon der Mensch von Natur aus Person ist und daher nicht als biologische Art, sondern als historische Idee zu betrachten ist, dauerte es in der Kulturgeschichte lange, bis ihm die zeitliche Veränderung im Wachsen und Werden zur verpflichtenden Aufgabe der Verwirklichung seiner selbst als eigenständig Handelnder gemacht wurde. Der Mensch, immer schon berufen zur zu sich selbst befreiten Subjektivität der Welt gegenüber, ging in seiner Geschichte einen außerordentlich langen und eine lange Zeit fast aussichtslosen Weg.

² Vgl. Revers: *Frustrierte Jugend*, Bd. I, Salzburg 2/1976, Kap. III. „Kriminelles Verhalten als Notsignal des Werdens“, bes. S. 108ff.

Fragen wir nach dem *geschichtlichen Datum*, an dem die Verpflichtung zur persönlichen Verantwortung Tradition und damit öffentlich kulturelle Aufgabe wurde, so ist das geschichtliche Datum des Prinzips der personalen Freiheit als eine geschichtlich kulturelle Grundnorm aller Menschen genau der Zeitpunkt, an dem die personale Liebe und das *Gewissen* zu den Regulativen menschlicher Gemeinschaft wurden. Sie ist eindeutig *das Werk Christi*. Ohne jede apologetische Umdeutung der Geschichte zeigt sich, daß dort ein wesentlicher Umschlagspunkt der Weltgeschichte sein muß, den August Vetter einmal als „*Mitte der Zeit*“³ bezeichnete. Dort wurde die persönliche Freiheit sozusagen zum öffentlichen Prinzip der Position der Einzelperson in der Gemeinschaft. Aber die Kluft zwischen der göttlichen Forderung und der menschlichen Verwirklichung kennzeichnet auch die Geschichte der Verwirklichung dieser Forderung in der Zeit der Kirche. Auch die Geschichte des Christentums zeigt wieder den mühseligen historischen Weg zur personalen Freiheit, wenn allerdings auch der Weg und das Ziel des Wegs unverkennbar zu erkennen sind. *Die Geschichte der Kirche* kann das Dilemma nicht leugnen, daß die Freiheitsordnung Christi in der Geschichte Desiderat geblieben ist. Dieses Dilemma, genau dieses, zeigt Dostojewski in seinem Roman „Die Brüder Karamasow“ in dem berühmten Großinquisitordialog. Der Kardinalgroßinquisitor, der von den „brennenden Plätzen“ der Stadt kommt, begegnet IHM, und von IHM angeschaut, nicht ohne Schuldgefühl, geht er zum Angriff über und sagt etwa: Du hattest eine utopische Idee mit Deiner Freiheit, Du wolltest die Freiheit für alle. Wohingegen Du hättest wissen müssen, daß die Freiheit nur für Eliten möglich ist. Du aber wolltest alle frei haben, Du wolltest alle zur Elite machen. Dann hast Du, Gott sei Dank, uns die Verwaltung übergeben und all die vielen, die Masse, die Kleinen, die zu ohnmächtig waren, die Freiheit zu tragen, haben sie uns zu Füßen gelegt, und wir haben die Freiheit in Verwaltung übernommen und haben uns belasten lassen mit der Verantwortung, die sie auf uns übertrugen. Das ist das geschichtliche Dilemma, wie es Dostojewski – so scheint mir – richtig gesehen hat: das Dilemma der Freiheit, die Verantwortung.

Nun wollen wir aber, nachdem wir diesen geschichtlichen Punkt markiert haben, den kulturgeschichtlichen Aspekt in der *Entwicklung von Primitivkulturen* ins Auge fassen. Welche Chancen hat die Individualität der Einzelperson in der Entfaltung von Primitivkulturen? Wir wollen uns das Problem des einzelnen und seiner Widerstände vor Augen halten. Die Grundpositionen der Singularität sehen kurz skizziert etwa so aus: 1. eine für uns unfaßbare vitale Angewiesenheit des einzelnen auf die kollektive Initiation; 2. eine ebenso vitale Angewiesenheit auf die kollektiv anteilige Lebensvorsorge (bei manchen Völkern füllt sie überhaupt die Zeit aus, in der die Menschen wach sind); 3. die Heilsgewiesenheit des einzelnen auf den Kollektivbesitz von Kult, Mythos und göttlichen Normen, die nur als Kollektivbesitz in Erscheinung treten; 4. die sehr geringe intellektuelle Prägung, daher die unausgeprägte Selbstdistanz, das nur wurzelhaft entfaltete Selbstbewußtsein, das fast völlig fehlende Zeitbewußtsein, und 5. die schier unüberschreitbare Vorstellung, die Individualität sei gleichbedeutend mit der Rolle im Kollektiv, und zwar der kollektiven Rolle im Rahmen von festliegenden Verwandtschaftssystemen, die ja ganz anders sind als unsere Verwandtschaftssysteme. Unsere

³ Freiburg – München 1962.

Verwandtschaftssysteme im Sinne einer biologischen Analyse hat es z. B. auch im Judentum nicht gegeben.

Wenn hier vorerst der sehr enge Raum aufgezeichnet wurde, in dem die Singularität der Person überhaupt zutage treten kann, so steht dagegen das ungeheure autoritäre Gewicht der Lebenserfahrung. Dem Maß des Mangels an Zeitbewußtsein entspricht das Gewicht an Lebenserfahrung, das z. B. in der Großfamilie dem Pater familias und in Sippen- und Stammesgebilden dem Ältestenrat ein fast despotisches Gewicht geben kann. Wo wir die Steigerung von Macht erkennen, können wir immer auch in der Handhabung der Macht einen kaschierten Egoismus beobachten. Die Versuchung, die Macht zu *handhaben* (manipulieren) und persönlich auszunutzen, ist immer mit der *gegebenen* Macht verbunden, während in Primitivkulturen die Macht fundiert gesehen wird – in der Macht der göttlich verliehenen Autorität.

Bei weiterer kultureller Differenzierung beobachten wir nun eine Befestigung der tradierten Machtverhältnisse durch Tabuierung, die die Mächtigen ebenso freistellt, wie sie die Nichtmächtigen der göttlich verliehenen Macht unterwirft. So kommt es z. B. auch zur totemistischen Verfestigung von Heiratsordnungen und Heiratsgruppen. Wo nicht durch äußere oder innere Störungen des Sippen- oder Stammeslebens eine andere Entwicklung provoziert wird, kommt es leicht zu jener Rollenspezifizierung in Gruppen von Rollenträgern, in der die Individualität als solche nur als Outlaw oder Desperado in Erscheinung treten kann. Wer sich gegen bestehende Tabus versündigt, verfällt eo ipso der physischen Vernichtung, da der Tabubruch den Ausschluß aus dem Kollektiv zur Folge hat. Die Chancen des einzelnen sind also außerordentlich situationsabhängig.

Führen wir uns aber nun jene Situation vor Augen, in denen individuelle Tüchtigkeit, also das individuell Besondere, positiv hervortritt. Dies ist immer dann zu beobachten, wenn Grenzöffnungen vollzogen werden, wenn z. B. ein homogener Verband in seine Siedlungen fremdstämmige Handwerker aufnimmt. Hier wird – wie wir sehen – persönliches Können und individuelle Tüchtigkeit anerkannt. Bei Jägerkulturen spielt naturgemäß die individuelle Tüchtigkeit im Jagderfolg eine sinnfällige und leicht erlebbare Rolle. Hier wird die überlegene, individuelle Tüchtigkeit auf den größeren Manabesitz zurückgeführt. Wer tüchtiger und erfolgreicher ist, hat einen größeren Anteil an göttlicher Macht. Während die Individualität gleichsam in einer Art von Apersonalität des Personalen erscheint, ist die Gottheit der eigentliche Ursprung von individueller Tüchtigkeit. Die dritte Situation, die das Hervortreten der Individualität begünstigt, ist die Kriegssituation. Kriegsnot verlangt es, abzugehen von der eingesessenen Hierarchie der kompromißhaften Machtverteilung des Ältestenrates. Hier muß der erfolgreiche Führer gefunden werden. Aber er bleibt stets verfolgt vom konservativen, traditionsgeprägten, machtsinteressierten Mißtrauen, und daher wird er bis in Hochkulturen hinein – bei unseren Vorfahren war das ja besonders ausgeprägt – nach erfolgreicher Beendigung des Feldzuges im allgemeinen meuchelgemordet oder sonstwie kaltgestellt. Was spricht sich hier aus? In der Utopie der Endgültigkeit der menschlichen Erfahrung spricht sich aus eine antiindividuelle Macht schlechthin. Macht selbst zeigt sich als das antiindividuelle Phänomen der Weltgeschichte. Das Gewordensein wird zum erdrosselnden Maß für das Werden. Und eben dies zeigt den Trend der

Kultur zum Primitivismus. Diese Macht der fesselnden Vergangenheit ist so stark, daß die Entfaltung zur Hochkultur von einer Serie von optimalen Situationen politischer und weltanschaulicher Unruhe abhängt, einer Unruhe, die dann Führernaturen und Propheten fordert und fördert. Wo das nötige Maß an Not, Unruhe und Gestörtheit wirksam wird, kommt es zum Prozeß in der geschichtlichen Auszeugung von Kultur. Selbst Gott als Allvater auf den primitiven Kulturstufen oder als ursprünglicher Hochgott, also als der große einzelne, wird nur schemenhaft erfaßt, und das Bewußtsein an ihn verliert sich leicht hinter den auffaßbar gewordenen göttlichen Gestalten jenseitiger Kollektive von Geistern und Dämonen. Freilich bleibt im Hintergrund aller vorstellbar gewordenen Dämonen, Geister- oder Götterkollektive das Bewußtsein einer anonymen, letzten göttlichen Macht offensichtlich überall erhalten. Wo aber die Gottesvorstellung die göttliche Macht nur mehr in der Form eines numinosen Kollektivs fassen kann, fehlt auch sozusagen das Vorstellungsmodell, das höchste Vorbild, in dem menschliches personales Selbstbewußtsein zu sich selbst kommen könnte. Einfacher ausgedrückt könnte man so sagen: Erst wenn Gott den Menschen in seiner Personalität entgegentritt, kann in dieser Begegnung der Mensch zur Konzeption seiner eigenen Personalität kommen. Insofern kann man die Höhe der Personalisation, die ein Volk oder eine Kultur erreicht, leicht an ihren Göttervorstellungen ablesen. Im religiösen Ursprungerlebnis der Mythen steckt gewiß die Idee der Singularität des Schöpfers der Welt und der Menschen. Aber das menschliche Individuum ist in seiner göttlichen Abkunft eingebettet in die göttliche Abkunft der Ahnen, und so ist das persönliche Heil an das kollektive Heil gebunden.

Nun wollen wir *einen nächsten Schritt der kulturellen Entfaltung* ins Auge fassen, nämlich die *Heraufkunft der „repräsentativen Personalität“*, angelegt in der Bildung von Schichten kollektiver Knechtschaft. Diese Kulturschwelle ist markiert durch die ethnische und politische Schichtung. Sie kommt zustande durch die Verbindung mehrerer homogener Verbände. Der Modellfall dafür ist die Verbindung eines homogenen Bodenbaustammes mit einem homogenen Viehzüchterstamm. Hier kommt es häufig zum Tauschhandel. In diesem Austausch der Produkte stellt sich auf die Dauer das als Wertmaßstab heraus, was das Krisenfesteste ist. Selbst wenn der Bodenbauer wegen allzu großer Trockenheit nicht mehr viel erntet, reicht es dem Viehzüchter noch, um sein Vieh zu füttern, und so werden diese Verbindungen, je fester sie werden, umso mehr zu einer Verbindung zwischen Überlegenen und Unterlegenen. Die Bodenbauer geraten in die Abhängigkeit, sie geraten allmählich in die Leibeigenschaft und werden – gegenüber der Oberschicht der Hirten – eine Unterschicht. Diese zunächst ethnische Schichtung entwickelt sich dann leicht zu einer politischen Schichtung, in der die Oberschicht nicht nur ihre Macht spürt, sondern auch organisiert. Es kommt zu Heiratsordnungen, die der Oberschicht erlauben, Frauen aus der Unterschicht zu heiraten, aber umgekehrte Heiraten verbieten.

Aus diesen Heiraten nun zwischen den Schichten bildet sich dann eine Mittelschicht heraus, die Zugang zu beiden Schichten hat und daher den Führenden geeignet erscheint, die Verwaltung auszuüben, vor allen Dingen Steuerabgaben einzuziehen usw. *Diese Organisation der Macht scheint wohl wiederum eine Kulturschwelle* zu sein. Vorher war die Sorge um die vitale Existenz, war die vitale Vorsorge prävalent. Es gab eine Hierar-

chie des Konformismus, der Kollektivgebilde, Familie, Sippe, Heiratsgruppe, und es gab die Unentrinnbarkeit der individuellen Prägung und der Determinierung durch die kollektive Funktion des einzelnen in der sozialen Gruppe. Hier muß jeder Ansatz zur Personalisation in der Maskerade der Person, d. h. in der Rolle der Öffentlichkeit und des Prestiges gerinnen.

Nun aber eröffnet die Kulturstufe, von der jetzt die Rede ist, den Aspekt einer Personalität in Stufen für die Oberschicht oder Elite. *Die erste Entwicklungsphase ist die Phase der ethnischen Schichtung. Ihr folgt die politische Schichtung.* Zur Oberschicht und Unterschicht kommt bald die Zwischenschicht der Verwaltung und bald auch die Schicht der Krieger. Die Oberschicht sind die „Freien“, die Unterschicht sind – in der Stufenleiter nach unten – die Abhängigen, die Leibeigenen, die Sklaven. Das Ereignis, das hier herauszustellen ist, ist die Bildung der Vorstellung und des Begriffs von politischer Aufgabe, Berufung zur Macht. Die Folge dieses Prozesses ist, daß die Macht selbst zu einem politischen Prinzip wird. Für die Führernaturen der Oberschicht ergibt sich in der Folge dieses Bewußtwerdens der Manipulation der Macht und damit der Manipulierbarkeit aller Glieder des Kollektivs, die untergeordnet sind, die Chance der Herausbildung des Häuptlingtums oder des Fürstentums, gestützt auf die Apparatur der Verwaltung und der Kriegerverbände.

An der gleichen Kulturschwelle beobachten wir dann auch *eine höchst aufschlußreiche Wandlung in der Theogonie.* Die Dämonen entheben sich ihrer Kollektivfunktionen, unterwerfen andere und werden zu Göttern, nicht mehr ihrer Funktion, sondern der Natur nach. Eine doppelte Repräsentanz der Idee der Personalität können wir beobachten, nämlich in der Parallelität der Rebellion zur Macht, sowohl in der Führerschicht als auch in der Götterwelt. Und wieder wird die zur Institution gewordene Macht sozusagen kultisch-religiös verankert in der Idee der göttlichen Abkunft und der göttlichen Sanktion der politischen Macht, als wäre die kulturelle Entfaltung eine Wiederholung der Theogonie. Damit aber wird die Person konzipierbar, auffaßbar, schaubar als Repräsentant des Kollektivs und der Gottheit. Das Signum der Repräsentanz der Personalität ist wiederum die Macht. Mit der Vermenschlichung der Götter kommt es zum Ereignis der *Apotheose der Menschen* im Fürstentum, immer auf der Basis eines unfäßbaren Menschendüngers von Untergebenen, Unterdrückten und Sklaven. Was geschieht für die, die hier frei werden? Die Fürsten und – in hierarchischer Ordnung – die Oberschicht werden freigestellt von der Lebensvorsorge. Die Lebensmühe ist Sache der Unterschicht. Die Freistellung von Lebensvorsorge ist immer auch eine Befreiung zu geistiger Tätigkeit, und die höhere Erziehung der Kinder der Fürsten und der Oberschicht konsolidiert und vergrößert die Überlegenheit und konsolidiert auch das Überlegenheitsbewußtsein. Darüber hinaus wird der Mythos zur Quelle eines sakralen Fürstentums, und so kommt es zur kultischen Sanktionierung der Treueverpflichtung der Untergebenen durch die religiöse Sicherung des objektiven Ordo in der Konservierung und Stabilisierung der bestehenden Ordnung. Persönliche Freiheit ist die Freiheit der Mächtigen, und zwar als moralische Freiheit, auch in der Ungebundenheit an Tabuvorschriften. Und so sehen wir, geschichtlich aufbauend, eine Hierarchie der Freiheit aufgrund der Hierarchie von Macht, Herrschaft, Verwaltung und Kontrolle. Die Aufgabe, die die Herrschenden übernehmen den Nicht-Freien gegenüber, ist der Schutz

vor Gefahr und Bewahrung der Sicherheit. Das Sicherheitsbedürfnis ist aber in der Menschheit so ungeheuer groß, daß immer schon zum Sklaventum neigende Massen den Fürsten die Garantie ihrer Sicherheit übergaben um den Preis ihrer eigenen Freiheit und Verantwortung. Der Preis für den Schutz, den sie bekommen, ist die Abtretung der freien Entscheidung an den, der Schutz verleiht und für Sicherheit sorgt. Das Erlebnis der Macht führt also dazu, daß dieses Mittel der sozialen und politischen Organisationen selbst zu einer Institution wird, so daß die Machtausübung nicht mehr nur der öffentlichen Ordnung dient, sondern in erster Linie der Macht selbst, der Vermehrung und Zementierung der Macht. So liegt in der Reflexion der Macht immer schon die Versuchung zum Despotismus. Dazu müssen wir uns einige Spielregeln vor Augen führen. Die repräsentierende Persönlichkeit beruht auf der manipulierten, kollektivgesteuerten Individualität der Rolle im politischen Gefüge. Zweitens, die Freiheit der Person aufgrund der Macht spezifiziert die Unfreiheit der Unterlegenen und fesselt die Personalisation im Konformismus von Kollektiven. Wo dagegen individuelle Tüchtigkeit elitebildend wirkt, fordert dies das personale Prinzip im Kollektiv.

Und nun *ein letzter Schritt*, der sozusagen an die historische Grenze stößt, an die Grenze der erreichten kulturgeschichtlichen Entwicklung im Griechentum und in der antiken römischen Kultur. Schauen wir uns doch einmal in den Hochkulturen um. Hochkulturen sind ja eigentlich die seltenen Glücksfälle, in denen ein gewisses Maß von Not, Störungen und Unruhe eine Primitivkultur nicht zur Ruhe kommen ließ, ehe sie sich dorthin entwickelt hatte. Aber wenden wir uns einmal der Freiheit in den Republiken und Demokratien in Hochkulturen zu! Von unseren Verhältnissen soll vorerst nicht die Rede sein. Wir sprechen so arglos und ein wenig pathetisch von der römischen Demokratie, von der Demokratie der Athener, aber die Gleichberechtigung der Bürger war nur eine Gleichberechtigung derer, die das Bürgerrecht hatten, nämlich der Freien. Wir müssen uns aber klarmachen, daß auch diese großen Republiken auf der Masse der Sklaven beruhten, jener Kulturorganisationen der Lebensvorsorge, die die Freien, die Elite nämlich, freisetzte zu geistiger Tätigkeit. Ohne das Sklavenheer gäbe es keine Pyramiden, keine Tempel, keinen Platon, keinen Phidias, keinen Cicero und keinen Horaz. Beobachtet man diese politischen Gebilde auf alle Schichten von Menschen hin, die sie umfassen, so sind sie eigentlich nur erweiterte Oligarchien. Aber die Erweiterung steht freilich unter dem Aspekt des unübersehbaren Anrechts auf individuelle Freiheit, das hier allerdings noch nicht in der Menschennatur als menschlicher Natur gesehen wird, sondern in der individuellen Natur aufgrund der Familienabkunft im Rahmen der Hierarchie der Macht. Vom einzelnen her gesehen, handelt es sich bei den Republiken um politische Gebilde eines Kompromisses einer ermäßigten persönlichen Freiheit. Denn determiniert ist das ganze Gefüge dieser Bürgerfreiheit von unübersehbaren Schranken eines objektiven, d. h. zwingenden und blind geltenden Ordo, des Nomos von außen, des Gesetzes von außen, an dessen Geltungsanspruch z. B. Sokrates gescheitert ist. Das wache Mißtrauen gegen den Frevel der persönlichen Besonderheit, gegen alles Übernormale, sorgt hier für den Kompromiß, denn das Besondere und damit das Personale schlechthin ist immer eine Gefährdung des Bestandes des Nomos. Selbst im Zeitalter des Bewußtseins der Gewissensfreiheit hat der amerikani-

sche Psychologe Gordon Allport noch 1958 in seinem Buch „Becoming“⁴ (Das Werden) gesagt: Das Johnartige an John ist immer ein Frevel gegen die Syntax der Persönlichkeit. Wollen wir sehen, wie das Besondere stets als gefährlich und bedrohlich aufgefaßt wurde, so können wir uns z. B. in der athenischen Republik umschaun und beobachten, was diese Republikaner mit Leuten wie Themistokles oder Perikles, Sokrates oder Phidias angefangen haben, nichts anderes als die Despoten des Giordano Bruno, Galilei oder Tilman Riemenschneider. Die Philosophie hat es nicht verhindern können, daß das Besondere der Personalität immer das Schicksal des Prophetenmordes erfährt. Sokrates ist die Gestalt, die diese Schwelle zur persönlichen Freiheit überschritt. Er hat es gewagt und gesagt: „Nicht das Gesetz außen, sondern das Gesetz innen ist letztverbindlich.“ Damit hat er natürlich alles das, was sich Griechen unter ihrer eigenen Kultur vorstellen konnten, aufgesprengt, und insofern ist es freilich konsequent, daß er zum Tode verurteilt wurde. Er war ein Mann, der vierhundert Jahre zu früh die Schwelle überschritt, die nur Gott überschreiten konnte. *Er überschritt die Schwelle zur personalen Freiheit im Wagnis des Gewissens.* Wir sehen daran, daß die Idee der Freiheit, die auf Macht begründet ist, im Grund scheitert, denn Macht drängt von sich aus auf Unterwerfung. Wenn wir einmal in die römische Kaiserzeit hineinschauen, dort, wo so unverkennbare Individuen auftauchen wie Cicero oder Horaz, so zeigt eine genaue Untersuchung ihres Verhaltens, wie sie der Philologe Hans Drexler⁵ durchführte, daß die Entdeckung des Individuums in der römischen Antike nicht gelungen ist. *Macht drängt von sich aus auf Unterwerfung und ist der tiefste Grund des Mißtrauens gegen die Freiheit. Zum kollektiven Kulturprinzip konnte die personale Freiheit erst dann werden, wenn die personale Liebe zum kollektiven Ordnungsprinzip wurde.* Dies ist die Umkehrung der Erfahrung oder die apagogische Folgerung aus der Tatsache, daß die Freiheit an der Macht und in Zusammenhang mit der Macht im Grunde stets gescheitert ist. Denn meine Freiheit aus Macht ist auch dann gescheitert, wenn die Freiheit der anderen an meiner Macht scheitern muß. Im polaren Spannungsfeld von Macht und Liebe verwirklicht sich oder verkümmert die persönliche Freiheit. Liebesohnmacht maskiert sich mit Macht und zeugt die Unfreiheit derer, die der Manipulation der Führer ausgeliefert sind. Die personale Liebe hingegen ist die Intention auf die Freiheit des anderen. Das Bedürfnis nach Macht gegenüber den anderen ist die Kompensation von Liebesohnmacht und ist die Intention nur auf die eigene Freiheit und auf die Manipulierbarkeit der anderen und daher auf den Raub von Freiheit. Im Zusammenhang mit dem gesetzmäßigen Verhältnis von Macht und Liebe möchte ich verweisen auf Donosco Cortes' „Reden wider die Diktatur“.

Wie aber konnte es dann zum Großinquisitorproblem (zum immerwährenden Problem der Kirche) kommen? Wir müssen uns klar darüber sein, daß, wenn die Macht zum Organisationsprinzip einer Institution werden soll, dazu der Machthunger der Führer, Fürsten, Kardinäle oder Päpste keineswegs genügt. Die Macht des „Großinquisitors“ genügt nicht allein, es fertigzubringen, die Macht zum Organisationsprinzip zu machen, son-

⁴ Bern und Stuttgart 1958.

⁵ Hans Drexler: Die Entdeckung des Individuums (Reihe „Das Bild des Menschen in der Wissenschaft“), Salzburg 1966.

dern das gelingt nur, wenn der Machthunger ergänzt wird – und er wird stets ergänzt – durch die Verantwortungsflucht der sich Unterwerfenden. Durch Christus ist für alle Zeit der Rebell Mensch heiliggesprochen, der das Wagnis der Gewissensentscheidung zum Prinzip seiner persönlichen Existenz gemacht hat. Der Mensch als Rebell gegen den Konformismus ist aufgrund seiner Natur im Status der Elite. Aber das Dilemma der Freiheit ist die Verantwortung, die unvertretbar ist. So packt den Rebellen, wenn er vor dem Wagnis der Entscheidung steht, die Furcht, und dann tritt er, um seiner Heilssicherheit willen, seine Verantwortung ab an jene, die er durch diese Abtretung dazu verführt, Manipulatoren seiner Freiheit zu werden. Aber die Abtretung des Unvertretbaren schafft das Idol einer Macht, die im Grunde Gotteslästerung ist. Unsere Zeit ist die Zeit des säkularisierten Großinquisitors. Voll vom Gerede und Geschrei nach Freiheit, zeigt sie, daß ihre eigentümliche Krankheit und Neurose im Kern die Bezeichnung der „Flucht vor der Freiheit und Verantwortung“ verdient. Mir scheint nämlich, daß der Titel des Buches von Erich Fromm „Escape from Freedom“ die eigentliche Benennung der Neurosen ist, die in unserer Zeit so grassieren und dazu führen, daß viel zu viele Psychiater viel zu gut leben. Wenn die Macht der Liebe nicht wächst, ruft die Liebe zur Macht die freiheitsvernichtende Gewalt des Despotismus hervor. Die anonymen Positionen des Despotismus sind auch in unseren Demokratien vorbereitet in allen Manipulationsmitteln, deren sich Meinungsmacher bedienen und die ihren vielleicht verheerendsten Niederschlag finden im Traum der Menschenmacher, der eigentlich eine Ausgeburt des Untergangs der Liebe ist.

2. Subjektive Spontaneität und objektive Normen

a) Die historische Natur des Menschen

Das anthropologische Konzept der dem Experiment und dem Messen verpflichteten Psychologie kann den Aspekt der Zeitlichkeit des Menschen nicht enthalten. Denn sobald der Aspekt der „psychologischen Zeit“ im Sinne Minkowskis¹ in der Untersuchung psychischer Phänomene thematisiert wird, sind sie weder der Forderung der Wiederholbarkeit noch der Absicht einer rein quantitativen Analyse zugänglich. Wiederholung mag es in der „gemessenen“ Zeit der Uhren geben, in der „gelebten Zeit“ der biographischen Einheit des persönlichen Werdens herrscht der stete Wandel einer Individualität, die in eben diesem Zeitlauf des Lebens ihr Wachsen und Werden und ihre Verwirklichung vollzieht. Die zeitliche Entwicklung der Individualität ist die Entfaltung einer Identität, die nicht pures Objekt zeitlichen Vergehens ist, sondern auch Subjekt der Zeit gegenüber, ein Subjekt, das durch die vergehende Zeit hindurch das Projekt ausführt, das es selbst ist. Daher ist an die Psychologie die Forderung zu richten, nicht einäugig nur den Aspekt der Meßbarkeit des Menschen zu sehen, sondern sich auch den Aspekten der Zeitlichkeit, der Subjektivität und Geschichtlichkeit zu öffnen, wenn sie das spezifisch Menschliche in der menschlichen Psyche nicht verfehlen will.

¹ Siehe E. Minkowski: Die gelebte Zeit. Salzburg 1971 (Bd. 1) u. 1972 (Bd. 2).

Diese Forderung ist keine „solitäre“ Tollkühnheit, sondern Ausdruck einer alten Erkenntnis, die seit Augustinus' Formulierung des Zeitproblems und Zeitbewußtseins bis in die Gegenwart immer wieder zutage tritt. Sobald die Zeit Gegenstand des Bewußtseins wird, muß die Frage auftauchen, wie das ja auch in der Zeit verlaufende Bewußtsein sich dem Zeitsog des Vergehens entziehen und sich der Zeit gegenüber behaupten kann. Diese Fähigkeit verdankt das Bewußtsein u. a. dem Gedächtnis. Im Gedächtnis kann Erlebtes behalten, Vergangenes aufgehoben werden. Aber wer ist es, der „behält“ und der Bewußtsein hat? Und: reicht das „im Gedächtnis behalten“ für das Subjekt des Bewußtseins dazu aus, ihm das Bewußtsein der Zeit und seiner selbst zu vermitteln? M. a. W.: Kann die Aufbewahrung von Erlebtem in einem „Bewußtseinspeicher“ schon ermöglichen, daß das „Gespeicherte“ vom Subjekt des Bewußtseins so in Besitz genommen werden kann, daß es jederzeit darüber verfügen, sich das Vergangene vergegenwärtigen und so unter dem Aspekt seiner in die Zeit zu realisierenden Subjektivität Vergangenes dem zeitlichen Vergehen entreißen kann? Schon Augustinus sah sich genötigt, die Wiederverfügung, die „recordatio“, vom „Speicher“ der „memoria“ zu unterscheiden.

Bereits das Behalten und Vergessen ist selektiv. Seine Selektivität zeigt das erlebende Subjekt als entscheidende Instanz der Unterscheidung zwischen Behaltenswertem und Vergessenswertem. Verfolgen wir diese subjektive Selektivität weiter in die Tätigkeit der Erinnerung hinein, so taucht in der Auswahl der stetigen Wiederverfügung und des Verschwindens aus dem Bereich der Wiedervergegenwärtigung im Lauf des Lebens bereits klar die historische Dimension der erinnerungsbegabten Subjektivität auf.

Zu Augustinus' Unterscheidung zwischen memoria und recordatio kam die Medizin u. a. auch in der Behandlung von Hirnverletzten, die an Gedächtnisverlust litten, so daß sie sich an die Ereignisse in ihrem Leben so wenig erinnern konnten wie an ihre nächsten Verwandten oder auch an den eigenen Namen. Die ursprüngliche Annahme, durch die Verletzung der entsprechenden Hirnregionen sei bei diesen Patienten der gesamte Gedächtnisschatz ausgelöscht, wurde durch die Entdeckung widerlegt, daß die trotz Hirnverletzung im Gedächtnis „gespeicherten“ Erlebnisgehalte erhalten geblieben waren, daß nicht die Merkfähigkeit bzw. Retentionsfähigkeit (Busemann) verlorengegangen war, sondern die Reproduktionsfähigkeit (Busemann), also die Erinnerung. Wohl tauchten bei den Patienten „behaltene“ Ereignisse in der Vorstellung auf, aber zusammenhanglos und scheinbar sinnlos. Sie hatten nicht die Möglichkeit herauszufinden, was die in der Vorstellung auftauchenden Gedächtnisinhalte sie angingen, welche Bedeutung sie hatten und an welcher Stelle ihres Lebenslaufs sie zeitlich zu orten waren. Verloren waren also nicht die Inhalte des Gedächtnisses, sondern das zeitliche Ordnungsschema des persönlichen Lebenslaufes. Ihre „Fehlorientiertheit betrifft nicht Raum und Zeit im Sinne der Geometrie oder des Kalenders, sondern die Situation, besser noch: die Stellung der eigenen Person in dieser Situation und damit in der biographischen Ordnung“².

² H. Scheller: Über den Begriff der Demenz und unterscheidbare klinische Formen von Demenzen. In: Nervenarzt 36 (1965), S. 3.

Mit der Zeitverfügung aber fällt die Selbstverfügung aus; das Bewußtsein seiner selbst ist zugleich das Bewußtsein seiner Zeit; die Einheit des Selbstbewußtseins hängt von der Erinnerung ab. Und dennoch bleibt die innere Instanz des Selbst in der Position eines inneren Zuschauers erhalten, ganz im Sinne von Poppers Ausführung: "In the process of racking our brains and ultimately getting the goods delivered by our memory, the self remains outside as it were, and it remains for the time being *as a spectator*, almost as a recipient of these delivered goods, that is to say, it is just in such moments that we see very clearly that we must distinguish the conscious self from its experiences."³

In der Tätigkeit des „read out“ der Vielfalt der Erlebnisse verfolgt – nach Eccles – der „self-conscious mind“ eine Integration der Erlebnisse zur Einheit des Erlebens und bewirkt den Erlebniszusammenhang in der Einheit der biographischen Zeitordnung⁴.

Das Leiden an nicht erinnerbaren Erinnerungen, die pathologischen Folgen der verweigeren, unvollzogenen Lebensgeschichte zeigen, daß wir unsere Geschichtlichkeit nicht abschütteln können, daß unsere menschliche Natur historisch ist. Im „Strom“ der Lebensgeschichte ist die Quelle der personalen Identität stets enthalten⁵.

Führt die Verweigerung der Zukunft zur Versteinerung des Werdens, so führt die Flucht in die Zukunft – wie die Langeweile zeigt – zur Entleerung und Auflösung des Selbst in der Zeit. Identität und Kontinuität sind die polaren Bestimmungen des menschlichen Werdens. Geschichtlichkeit – in der personalen Natur des Menschen begründet – bestimmt den gesamten Prozeß des Werdens der Person. Das, was wir unter individueller psychischer Entwicklung verstehen, ist – über den biologischen Prozeß des Wachsen hinaus – ein historischer Prozeß. Die Person verfolgt durch den biologischen Prozeß des Wachsens hindurch und über ihn hinaus die Vollführung des Projekts der personalen Existenz.

Es gibt keine Instinktausstattung, die sie dazu instandsetzen könnte, sondern sie bedarf dazu eines langen und eigentümlichen Prozesses des Lernens und Reifens, der sich vom Lernen bei Tieren wesentlich unterscheidet: unser Lernen durch *eigene* Erfahrung bedarf der Orientierung durch Übernahme *überlieferter* Erfahrung.

b) Die Bedeutung von Normen für die psychische Entwicklung

Jeder Mensch, der geboren wird, wird in eine gemeinschaftliche Kultur hineingeboren. Die Formung seiner Individualität ist zunächst auf Jahre hin fast ausschließlich Formung von außen, Prägung durch die in seiner Kulturgemeinschaft überlieferten Normen der Hege, Ernährung und Erziehung. Der Start der Individuation beginnt also nicht bei einem individuellen Nullpunkt der Erfahrungsbildung, sondern der individuelle Anfang der persönlichen Formung ist durch die Einverleibung tradierter soziokul-

³ Karl R. Popper & John C. Eccles: *The Self and its Brain*. Springer international 1977, S. 487f.

⁴ Vgl. Popper & Eccles, a. a. O., S. 388.

⁵ Hans Urs von Balthasar: Im Strom fließt die Quelle. In: L. Reinisch (Hrsg.): *Vom Sinn der Tradition*. C. H. Beck, München o. J., S. 89ff.

tureller Normen bestimmt: der Wurzelboden der persönlichen Lebensgeschichte ist die Kulturgeschichte der Gemeinschaft von Menschen, in die er hereingeboren wird.

Kulturgeschichte aber könnte es nicht geben, wenn jeder einzelne Mensch seine psychische Entwicklung immer an einem individuellen Nullpunkt der Erfahrungsbildung beginnen müßte. Wenn er ausschließlich auf die Erfahrung angewiesen wäre, die er in seinem Leben machen kann, so würde er kaum ausgerüstet sein zum Überleben. Die Erfahrung in der Umgestaltung des vorgefundenen Milieus in eine von Menschen gestaltete und für sie bewohnbare Welt bedarf des über Generationen hin aufbewahrten und übertragbaren Wissens. M. a. W. der einzelne Mensch bedarf, um sein persönliches Werden vollziehen zu können, der Bildung von Gedächtnis und Erinnerung durch das Gedächtnis und die Erinnerung der Generationenkette seiner Zusammenlebensgemeinschaften: der Tradition.

Die Angewiesenheit auf die Elterngeneration wird auch beim Tier deutlich. Auch Tiere sind darauf angewiesen, daß ihre Ausrüstung mit Instinkten und angeborenen auslösenden Mechanismen zur Orientierung in ihrer Lebensführung durch Prägung spezifiziert wird, die in einer sensitiven Phase in der Jugend – von kurzer oder auch längerer Dauer – erfolgt (Prägung und Fixierung auf den „Elternkumpan“ oder auf den „Geschlechtskumpan“ usw.).⁶

Beim Menschen scheint diese Prägungsphase eine noch ungleich bedeutendere Rolle zu spielen. Leyhausen⁷ weist darauf hin, daß das in der Periode der Prägbarkeit befindliche Jungtier nach entsprechenden prägenden Sinneseindrücken geradezu zu suchen scheint, und vergleicht dies mit dem „immerwährenden Suchen nach Vorbildern“ bei heranwachsenden Menschen in der Pubertät und Nachpubertät. Er sagt: „Es scheint mir, daß in dieser Periode die Leitbilder, welche Ethik und Sozialverhalten des Menschen für das ganze spätere Leben bestimmen, nach dem Vorbild irgendwie verehrter, geliebter und ‚angeschwärmter‘ älterer Menschen geprägt werden, in einem prinzipiell gleichartigen Vorgang wie die Prägung des Graugänschens auf seine Mutter.“⁸ Im gleichen Zusammenhang spricht E. Spranger (1924) vom „ethischen Garanten“ und kennzeichnet damit die spezifisch menschliche Dimension.

Zunächst primär Objekt der Formung, steht der Mensch von Geburt an in einem Gefüge sozialer Gebilde und Normen, in das er hineinwachsen muß. Der Werkstoff seiner personalen Selbstverwirklichung ist nicht alleine das Anlagenreservoir seiner Individualität, sondern eine bereits soziokulturell geformte Individualität. Durch die Geburt wird er eingebettet in den formenden Einfluß eines bestimmten Milieus und einer bestimmten Epoche und ihres „Zeitgeistes“: er wächst heran in einer Familie, übernimmt seine Muttersprache, die in der Familie gelebten Lebensregeln, Brauchtum und Sitten seiner Heimat, das in seinem Volk geltende Recht, die religiöse Tradition

⁶ K. Lorenz: Vergleichende Verhaltensforschung. In: K. Lorenz & P. Leyhausen: Antriebe tierischen und menschlichen Verhaltens. München 4/1973, S. 36ff.

⁷ P. Leyhausen: Das Verhältnis von Trieb und Wille in seiner Bedeutung für die Pädagogik, a. a. O., S. 67.

⁸ Über die „Prägung“ siehe auch K. Lorenz: Vergleichende Verhaltensforschung – Grundlagen der Ethologie. New York/Wien (Springer) 1978, S. 222ff.

seiner Kirchengemeinschaft usw. So ist – wie Peter Berglar⁹ ausführt – „sein Fühlen, Denken, Handeln und Verhalten, ja sein Dasein überhaupt eine Frucht jener Realsolidarität. Denn nichts besitzt er an eigenem, alles ist ihm „überkommen“, ist an ihn weitergegeben worden, und zwar durch Zahllose, buchstäblich nicht zu Zählende vor ihm“. Der Verlauf seines Werdens ist Teil des „Stroms des Menschengeschlechts“, des „Stroms von Vorfahren und Nachfahren“¹⁰. Will der Mensch also sozial leben, so muß er kontinuierlich, tradierend und konservierend, d. h. geschichtlich handeln¹⁰. Freilich ist jedes Weitergeben und Übernehmen auch eine Phase von Änderung und Variation. A. Toynbee¹¹ weist nachdrücklich auf diesen Unterschied zwischen Tradition und Instinkt hin, auf die in der Tradition spezifisch menschliche und unbeständige Art der „regulativen Macht“¹². Der Besitz von Instinkten ist für den Menschen nicht von so entscheidender Bedeutung wie für das Tier; für ihn ist entscheidend das kulturelle Erbe der „Bildung“. So ist die Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit des kulturellen Reglements auch ein Schutz gegen die Gefahren des Instinkts, der durch Tradition abgewandelt und kultiviert werden kann¹¹. So kann das, was Freud „Libido“ nennt, zur Liebe überhöht oder, wie in der buddhistischen und christlichen Religion, wo der Enthaltensamkeit der höchste geistige Wert zuerkannt wird, zurückgedrängt werden. Tradition entsteht andauernd, und sie lebt nur, solange sie entsteht. Hier liegt der beträchtliche Spielraum, welcher der jüngeren, übernehmenden Generation bleibt, ein Spielraum, der die Möglichkeit der Befreiung von der regulativen Macht der Tradition freilich nicht einräumt. Es gibt nur eine einzige Möglichkeit, daß sich Menschen von ihrer Tradition befreien, nämlich dadurch, daß sie sich geschichtlich auslöschen. Jeder neurotische Patient erfährt es in seinem Leiden, daß es den Radiergummi, mit dem man seine Vergangenheit ausradieren möchte, nicht gibt. Wie der einzelne aber, so ist auch die Gesellschaft krank, wenn sie ihre Geschichte leugnet: sie leidet – wie Peter Berglar es bezeichnet: an Geschichtsneurose¹³.

Erfordert nun der Zukunftsbezug der Traditionsübernahme die Variabilität der Tradition, so impliziert das nicht einen utopischen Entwurf aus dem Nichts, sondern es impliziert die Tatsache, daß es „Grundbestände“ geben muß, die variiert werden können und die wir Gegenwärtigen mit unseren Vorfahren und Nachkommen gemeinsam haben, ein „humanum commune“, wie es Berglar nennt¹⁴, das die unterbrechbare Kontinuität der Menschheitsgeschichte garantiert. Das Streben nach Überwindung der Vergänglichkeit, nach Dauer, nach Überwindung der Vorläufigkeit zur Endgültigkeit, ist ein Streben, das allen Menschen gemeinsam ist, und das sie alle – ob in Primitiv- oder Hochkulturen – mit Hilfe von Tradition und ihrer normierenden Macht zu erfüllen suchten.

Wir sagten, der Mensch sei in seinen ersten Lebensjahren weitgehend *Objekt* der Formung von außen. Das ist er weitgehend, aber nie ganz, und das ist er nur eine

⁹ Peter Berglar: Fortschritt zum Ursprung. Salzburg 1978, S. 90.

¹⁰ Berglar, a. a. O., S. 87.

¹¹ A. Toynbee: Tradition und Instinkt. In: Vom Sinn der Tradition (s. Anm. 5), S. 35ff.

¹² Saburo Ichii: Kein Fortschritt ohne Tradition. In: Vom Sinn der Tradition, S. 110ff.

¹³ Berglar, a. a. O., S. 85–101.

¹⁴ Berglar, a. a. O., S. 99.

Zeitlang. Seinem primären Mangel an Selbständigkeit der Lebensführung entspricht der dringende Bedarf nach Normierung und Stabilisierung der sich entfaltenden Erlebnis- und Verhaltensweisen. Er hat die Regeln der Lebensführung nicht durch Geburt mitbekommen, sondern er muß sie lernen und sich aneignen: er muß sich die Spielregeln angewöhnen, um das Spiel seines Daseins spielen zu können. Wiederholung und Übung führen zur Gewohnheitsbildung. Gewöhnung stabilisiert das Verhalten und entlastet von konzentriertem Spannungsaufwand. Die Entlastung von Spannungsaufwand verlockt zur Wiederholung bereits gewohnter Handlungsweisen und verfestigt die Gewohnheit zur Haltung. Gewöhnung führt das Lernen zum Können und ergibt jene relative Haltungsstabilität, die Voraussetzung der persönlichen Selbständigkeit ist.

Aber Gewöhnung alleine führt nicht zur Selbständigkeit hin. Im Gegenteil führt sie schließlich eher zum Automatismus als zur Autonomie. Ohne sie gäbe es keine Verhaltensstabilität, ohne ihre Umgestaltung gäbe es keine Personalität. Der Gefahrenaspekt der Gewöhnung läßt sich sehr gut am „Ritualisierungsprozeß“ darstellen, wie er in der Verhaltensforschung beschrieben ist.

In lebenswichtigen Bereichen wie Werbung und Paarung, Revier- und Rivalenkampf gibt es bestimmte Verhaltensweisen, die – im sozialen Zusammenleben – Ausdruck- und Signalwirkung haben und einen Adressaten des Verhaltens lockend oder drohend beeindrucken sollen. Mit Hilfe von richtenden und steuernden Mechanismen (Taxien) werden solche Ausdrucksbewegungen ritualisiert, sozusagen zu einer vertrauten Konvention im Umgang. Das menschliche Reglement solcher ritualisierter Verhaltensweisen füllt die sogenannten Anstandsbücher. Gewiß wäre das Sozialleben ohne die hilfreiche Normierung durch ritualisierte Konventionen des Umgangs äußerst schwierig. Aber auch hier lauert die Gefahr der Sinnentleerung, die mit der Gewohnheit verbunden ist. Dazu Leyhausen¹⁵: „Sobald sich Ausdruck nicht mehr ‚ereignet wie das Wetter‘, sobald er zum Ausdruck ‚für jemanden‘ wird, verliert er seine Unschuld und tut den ersten Schritt zum späteren ‚Sündenfall‘, nämlich zur Dissoziation von Ausdruck und Ausgedrücktem, der Ausdruck erst zum Ritual, zur Formalität, zur Konvention macht, dann zum Mittel und endlich zur Lüge.“

c) Durchbruch in die Freiheit: die Spontaneität des Gewissens

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß auch die Kleinkinder zu keiner Zeit ihres Lebens nach der Geburt reine Objekte der Formung seien. Die Dressur normierter Verhaltensweisen kann eine vorübergehend stabile äußere Schale von Wohlverhalten bilden. Ob aber die anerzogenen Verhaltensregeln auf Dauer angeeignet und einverleibt werden, das zu entscheiden, liegt nicht mehr in der Macht der „Dresseure“. Ob das anerzogene und angewöhnte Verhalten auch durch Krisenphasen und -situationen hindurch hält oder wie eine zu eng gewordene Schale gesprengt und abgeworfen wird, darüber entscheidet das „Objekt“ der Erziehung selbst. Immer wieder überraschen uns Kinder, die in die Pubertät eingetreten sind, damit, daß sie „über Nacht“ ihr angelernt-

¹⁵ K. Lorenz & P. Leyhausen, a. a. O., S. 355.

tes Verhaltensritual abwerfen und gegen alle Normen rebellieren; ja häufig auch in kriminelle Verhaltensweisen verfallen. Wirklich angeeignet und einverleibt wird das Anerzogene nur, wenn die Erzieher die Spontaneität des Kindes zu erwecken und zu engagieren vermögen. Und das hängt nicht von der Macht der Erzieher und vom Raffinement der Erziehungstechniken ab. Es gibt – wie uns die Psychopathologie des Kindes zeigt¹⁶ – nur eine Macht, die das Kind veranlassen kann, sich spontan dem Wollen der Erzieher zu öffnen, und das ist deren Liebe. Lieben ist die Urbewegung der Bereitschaft zum Sollen; ohne diesen Ursprung kann der Prozeß der Bildung des Gewissens¹⁷ nicht in Gang kommen; ohne Liebe kann es allenfalls zu so etwas wie einer Über-Ich-Bildung im Sinne Freuds kommen, das dann schließlich als pathogene Regression wirkt und dem Bildersturm der puberalen Rebellion verfällt.

Die Urbewegung des „Sich-Öffnens“ in der Liebe, diese Manifestation der subjektiven Spontaneität der Person des kleinen Kindes offenbart m. E. eine polare Dynamik *gegen* die stabilisierende Macht der Gewöhnung, eine Dynamik der Relativierung bzw. Aufsprengung geronnener Gewohnheiten. Während der Prozeß der Gewöhnung sozusagen auf das „Fertigwerden“, „Zum-Abschluß-Bringen“ der Verhaltensnormierung der Individualität ausgerichtet ist, auf ein möglichst perfektes „Können“ der Lebensführung, hat der Drang zur Liebe und der Drang zur Freiheit die Grundrichtung des Sich-Öffnens und des Offen-Haltens. Der Drang zur Freiheit der Verwirklichung der persönlichen Selbständigkeit ist daher vom Ursprung der personalen Grundtendenz des Sich-Öffnens her nicht antinormativ, sondern von Grund aus gerichtet auf den Ordo des Sollens, das im Lieben zugänglich und im Gewissen willensmächtig wird. Wie jedes Spielen der *Spielregel* bedarf, so bedarf die personale Autonomie des vom „Ordo amoris“ fundierten Gewissens.

Immer schon richtete sich gegen die Codices „reiner“ (unmotivierter) Pflichten, gegen alles museale Lebensritual und das Klima, in dem eine autonome Persönlichkeit nicht mehr atmen kann, die Revolte des personalen Urgrundes der Subjektivität¹⁸, die durch den Panzer von Vorschriften, die blinde Unterwerfung verlangen, de facto in ihrer Existenz bedroht ist. So sehen wir denn auch in der Kulturgeschichte, daß der ungeheure konformistische Druck ritualisierter Konventionen und die Stumpfheit geronnener Gewohnheiten die Durchsetzung der Personalität nicht verhindern konnte. Immer wieder setzte sich – man denke nur an Sokrates, Thomas Morus, die Geschwister Scholl u. v. a. m. – die „innere Stimme“ des Gewissens, der ganz subjektive „Ordnungsinstinkt“ der Person gegen die Macht und Gewalt „der Verhältnisse“ durch. Die Quelle *blieb* im Strom, der Ursprung des personalen Daseins entwirkt den Friedhof erstorbener Konventionen und überläßt die Beseitigung der Toten wirklich den Toten.

¹⁶ Darüber ausführlich in meinem Buch „Frustrierte Jugend“, Bd. I 1969, Bd. II 1975, Salzburg.

¹⁷ Vgl. dazu das folgende Kapitel.

¹⁸ Zum Zusammenhang zwischen Gewissen und Nächstenliebe siehe auch Saburo Ichii: Kein Fortschritt ohne Tradition, a. a. O.

Aber: der Aufstand des Gewissens richtet sich gegen die Scheinordnung von in Ritualen umgekommenen Normen, nicht gegen jede normierende Ordnung – und nie gegen den *Ordo amoris*.

Das gleiche geschichtliche Phänomen, die Polarität von Normierung und Spontaneität im individuellen Lebenslauf kennzeichnet auch den Geschichtsprozeß: die Polarität von Bewahrung der Vergangenheit und Neuerung in die Zukunft, von Tradition und Fortschritt. Im Zeitgeist der Gegenwart scheint freilich der polare Gegensatz in einen konträren Gegensatz pervertiert zu sein, als schlosse Fortschritt die Bewahrung der Tradition aus und umgekehrt. Ohne die ständige Neuerung und Verwandlung verliert die Tradition ihre geschichtliche Bildungskraft, und ohne die Bewahrung der Tradition verliert die Neuerung im „reinen“ Fortschritt ihren Wurzelboden. Die „Versuchung“ der Tradition liegt darin, daß sie Sicherheit verleiht und das Gefühl der Dauer steigert. „Manieren erleichtern das Leben und erschweren die Revolution“, sagt Walter von Cube¹⁹. Die Erstarrung des Brauchtums zu leerem Ritual ist der Tod der Tradition. Jede Generation muß sie erneut in Frage stellen²⁰. In Frage stellen ist aber nicht „ausradieren“. Das würde zur Auflösung des Geschichtsbewußtseins führen. So wie der einzelne Gedächtnis und Erinnerung braucht, um seine persönliche Identität zu finden und zu besitzen, so braucht ein Volk die fortlaufende Überlieferung¹⁹. Wer das Geschichtsbewußtsein abbaut, der handelt – nach Peter Berglar – wie ein Augenarzt, der einem Patienten, der eine Brille braucht, Glasaugen empfiehlt²¹.

d) Traditionsverlust – historischer Verfall: die Götzendämmerung der menschlichen Demiurgen

In der Lebensgeschichte des Einzelnen begegneten wir bereits der „Leugnung der Geschichtlichkeit“ und ihrer pathologischen Konsequenz: die „verlorene Zeit“, die nicht gegenwärtig werden darf, bedrängt und behindert die Zukunft. In der Zeitgeschichte erkennen wir eine andere Art der Vermeidung der Gegenwart: ihre utopische Verlegung in die Zukunft. Wie die Fixierung auf die Vergangenheit, so verfehlt auch die Fixierung auf die Zukunft die Gegenwart als Wirklichkeitsdimension des Geschichtsprozesses. Welches Ziel aber mögen Menschen verfolgen, die nach dem Ende der Geschichte in der „reinen“ Zukunft streben, die alle Tradition verwerfen, um den Fortschritt in die Zukunft vom Ballast der Vergangenheit zu befreien?

Der imaginäre Endpunkt des Fortschritts ist gekennzeichnet durch ständige ökonomisch-soziale Komfortsteigerung zur Hebung und Förderung des Menschheitszustandes, m. a. W. der imaginäre Endpunkt der Zivilisation liegt in einer vollkommenen Einrichtung der Welt und des Menschen in ihr: in der Errichtung des „irdischen Paradieses“. Der Glaube an die Machbarkeit des „irdischen Paradieses“ ist beseelt von der Utopie, sozusagen *in* der Geschichte die Geschichte zu überlisten, *in* der Zeit die Zeit

¹⁹ Bemerkungen eines Dilettanten. In: Reinisch: Vom Sinn der Tradition, S. 163ff.

²⁰ Bertrand d'Astorg: Bekenntnis eines französischen Traditionalisten. In: Reinisch: Vom Sinn der Tradition, S. 143ff.

²¹ P. Berglar, a. a. O., S. 91.

(und den Tod) zu überholen und den Vollkommenheitszustand des Menschen und der Menschheit zu konstruieren, einen Zustand ohne Armut, Krankheit, Ungerechtigkeit, Schuld – und schließlich ohne Tod. Der Weg zu dieser Konstruktion erfordert freilich „vorläufige“ Opfer wie z. B. die Liquidierung von Feinden dieses Paradiesmythos. Die Utopie bedarf zu ihrer Verwirklichung der Macht, deren Weg durch Blut und Terror gekennzeichnet ist²². Der Weg zum Dasein ohne Tod ist ein großer Friedhof.

Der Traum von der Machbarkeit des Paradieses und der Überlistung der Zeit und des Todes demaskiert den Sprung in die Demiurgie, in die große Befreiung einer neuen Weltenschöpfung, in die Freiheit von Liebe und Gewissen, insbesondere in die Befreiung vom Gebrest der Geschöpflichkeit, in die Befreiung von Gott zur Apotheose des demiurgischen Machers seines Paradieses. Das hilfreichste Instrument zur Beseitigung Gottes aus der Welt der Menschen ist die Entmythologisierung der Schöpfung durch eine „einäugig“ gewordene Naturwissenschaft, für die die Meßbarkeit das Kriterium der Wirklichkeit ist²³.

Der Kult der Mythen erzählung ist die mündliche Überlieferung des göttlichen Ursprungs der Welt, ihrer Ordnung, ihrer Lebewesen und der Menschen. Sie dienen der Wiedererweckung des Ursprungserlebnisses und bilden den Kern der Tradition. Völker, die ihren Ursprung vergessen und ihre Tradition verlieren, begehen historischen Selbstmord. Die vergleichende Mythologie kennt eine Vielzahl von Mythen (des Ursprungs, der Sintflut, der Erlösung), die Ethnologie fand keine Primitivkultur ohne Mythologie. Die griechische Kultur zeigt uns den Modellfall, indem beim Übergang in die Hochkultur aus der Theogonie (Hesiod) der geistige Aufbruch zum philosophischen Denken und Erkennen erfolgte. Popper²⁴ schreibt darüber: „Was wir ‚Wissenschaft‘ nennen, unterscheidet sich von den älteren Mythen nicht dadurch, daß es etwas von den Mythen Abgesondertes ist, sondern daß es von einer sekundären Tradition begleitet wird – und zwar der: Mythen kritisch zu diskutieren. Vorher hatte es nur eine primäre Tradition gegeben, in der eine bestimmte, fest umrissene (indiskutable) Geschichte überliefert wurde.“ Wie jede Tradition, so verlieren auch die Mythen ihre Wirkung, wenn sie nicht erneuert werden. Jede junge Generation ist erfüllt vom Neuerungsbedürfnis, von dem Drang, sich ihre eigene Zukunft zu eröffnen, die übernommene, alte Welt umzugestalten, um sie für Menschen erfreulicher zu machen. Die Übernahme der Tradition bei der Jugend ist erfüllt von der Hoffnung, das Übernommene zu neuem Leben zu erwecken, ehe es der folgenden Generation weitergegeben wird. Lernen, Erfahrung und Bildung durch Tradition bildet den Wurzelboden schöpferischer Intuition²⁵. Und „wenn Tradition nicht schöpferischer Geist ist, ist sie tot und nichtig“²⁶. Aber die schöpferische Intuition kann in der Geschichte nicht voraussetzungslos zur Wirkung kommen. Wer nicht weiß, wie „geliebt-werden“ und „lieben“ sich anfüh-

²² Diese Ausführungen sind angelehnt an das Kapitel „Humanismus und Fortschritts Glaube“ in Peter Berglar, a. a. O., S. 56ff.

²³ Ich darf auf meine Abhandlung: „Die szientistische Einäugigkeit des modernen Realitätsbewußtseins“ verweisen. Siehe S. 106.

²⁴ *Conjectures and Refutations*, S. 127. Zitiert nach Saburo Ichii, a. a. O., S. 111.

²⁵ Vgl. H. Urs von Balthasar, a. a. O., S. 102.

²⁶ Ders., S. 105.

len, kann nicht erfahren, was Liebe ist. Und „nicht einmal der technische und wissenschaftliche Fortschritt kann wie eine Urzeugung aus dem Nullpunkt erfolgen. Immer wird vorausgesetzt, was andere gedacht, gefunden, verwendet und überliefert haben. Immer wieder muß ich eine sehr große Menge überlieferten Wissens mir aneignen und verarbeiten, bevor in mir der Funke der schöpferischen Intuition springt“²⁷.

Nach Toynbee²⁸ liegt die Größe der Tradition in ihrer Wandelbarkeit. Ihr „mythischer“ Grundbestand erstirbt, wenn die Tradition museal wird. Oft aber zeigt sie auch die Dauerhaftigkeit eines „angeborenen“ Instinkts. So „kann eine durch die Revolution offiziell abgeschaffte Tradition – unbeabsichtigt vielleicht, aber unbesiegbare – im Neubeginn der versuchten Revolution fortleben“²⁹. So sagt Toquevilles, daß die Französische Revolution, die das Ancien Régime zu zerstören trachtete, dies vielmehr seiner logischen Vollendung zugeführt habe. Und ein Beobachter des Sowjetregimes in Rußland könnte in der Unfehlbarkeit und dem Internationalismus der Bolschewisten durchaus eine Erneuerung des zaristischen Imperialismus in einer kontinuierlichen Geschichte von Iwan dem Schrecklichen über Peter den Großen, Lenin, Stalin bis zur Gegenwart sehen³⁰.

Wenden wir uns nun aber wieder den Problemen unserer Zivilisation in unserem Zeitalter zu: der Fortschrittsutopie mit ihrer Entmythologisierung und Säkularisation, mit einem selbstgemachten Paradies, zu dessen Herstellung man – wie Guillaume Apollinaire es fordert³¹ – „Gott hinwegfegen muß vom Angesicht der Erde“. Und mit dem mythischen Anachronismus „Gott“ soll – wie Apollinaire folgert – auch die Liebe und das Gefühl aus der Welt verschwinden. Die gesamte Tradition soll zerstört werden, damit die Perfektion des Fortschritts möglich wird und der Mensch als Demiurg seiner eigenen Existenz sein Dasein als „Entwurf aus dem Nichts“ begründen kann.

In der westlichen Zivilisation versuchen nur kleine Gruppen die Zerstörung der Tradition durch Terror, die westliche Gesellschaft im ganzen ist dabei, ihre Tradition durch Verflachung und Vergessen loszuwerden: als „gigantische Maschinerie zur Erziehung, Erhaltung und Steigerung des Wohllebens im Sinne materieller Kommodität und hedonistischer Egozentrik“, der Kommodität der Welt „vom fließenden Wasser bis zur Psychologisierung der Sünde“³². Der Konkrektismus des totalen Konsumdenkens betreibt das gleiche Geschäft wie der Terrorismus: die Auslöschung der Vergangenheit und des Geschichtsbewußtseins. Hier werden die Menschen als „abgeschlafte, geschichtslose und gesteuerte Verbraucher zu willfährigen Konsumfellen“, während der Terror aus den Menschen „geduckte, verängstigte und abgestumpfte Arbeitstiere“³³ macht. Beide degradieren den Menschen zum Säugetier – zu einem dressierten Bewohner eines totalitären Zwangsstaates im Sinne Orwells – und schon bald wird

²⁷ Urs von Balthasar, a. a. O., S. 102.

²⁸ Toynbee, a. a. O., S. 49.

²⁹ Ders., a. a. O., S. 43.

³⁰ Vgl. ders., S. 44.

³¹ Zitiert nach H. Sedlmayr: Über Sous- und Surrealismus – oder Breton und Plotin. In: Der Tod des Lichts. Salzburg 1964.

³² P. Berglar, a. a. O., S. 70.

³³ Ders., S. 76.

„1984“ sein. Der „Geschichtsumbruch“, in dem wir uns befinden, scheint auf Geschichtsverlust herauszulaufen. Aus Gründen eines permanenten Konsums hat permanente Gegenwart zu herrschen, und die störenden Wurzeln der Vergangenheit müssen durchtrennt werden, „um den ‚Verbraucher‘, von futurologischen Wolkenkuckucksheimen umgaukelt, besser steuern zu können“. Die gleiche Manipulierbarkeit – und Freiheitsberaubung – erreichen die ideologisch geschlossenen Gesellschaftssysteme des Kommunismus dadurch, daß sie die Geschichte umfunktionieren zu der Beweiskette dafür, daß *dieses* System, *diese* Ideologie das wissenschaftlich notwendige Ergebnis der Geschichte ist³⁴. Die Ideologie der Demiurgen und ihrer dressierten Untertanen ist der Komplex des Iwan Karamasow, die Moral des „alles ist erlaubt“.

Der scheinbar so fortschrittliche „Pluralismus“, das System gegenseitiger Relativierung aller Normen bringt die Gefahr mit sich, mit den anachronistischen Zöpfen eines abgestandenen Brauchtums und alter, starrer Gewohnheiten, m. a. W. mit dem Überlebten auch den Ursprung des geschichtlichen Lebens zu verwerfen. Freilich läßt die öffentliche Misere, welche die Demiurgie des Übermenschen schafft, die Misere der „Verhöhnung der Schöpfung Gottes“ die Frage dort wieder laut werden, ob wir eine neue Moral brauchen. Ganz gleich, ob man die Altvordern durch posthumen Totschlag oder durch Vergessen liquidiert, die „Überwindung“ der Moral gebietet stets die Moral ad libitum, die Amoral. Sie ist die präzise Bezeichnung für die „neue Moral“, welche der gottgleiche Schöpfer irdischer Paradiese zu deren Perfektion „erschaffen“ muß. Das menschliche Ergebnis dieser Perfektion der „Geschichte vom Nullpunkt aus“ ist ein computergesteuerter Roboter, also nicht mal nur ein Säugetier, das in der Natur seine Moralität hat.

Eine solch neue Moral brauchen wir dann, wenn wir die Entmenschung durch Zerstörung seines Zeit-, Selbst- und Geschichtsbewußtseins als Zukunftsaufgabe betrachten, wenn wir zustimmen, daß Gewalt, Terror und Verbrechen zuerst dem Zweck dienen, das „Ideal“ zu erreichen und dann: das Paradies zu erhalten.

3. Das Gewissen im Prozeß des persönlichen Werdens

Jeder Vollzug des individuellen Werdens stellt die *Frage* an das werdende Individuum, woraufhin sein Werden zu orientieren ist, und bringt es so in die chronische Verlegenheit, Antwort zu *suchen* und sein *Werden zu erwirken*: Der Mensch kann sich nicht dem Wachsen überlassen, sondern muß darüber hinaus sein Werden auch *leisten*; er hat, indem er wird, sich selbst zu *erwirken* und so immer wieder die Not der Selbstentfremdetheit, die ihm eignet, zu bewältigen und sich im Verhalten zu sich selbst mit sich selbst zu einen. In seiner Entwicklung also zeigt sich das menschliche Individuum als Einzelwesen, das zu sich selbst im Verhältnis steht, das sich selbst eine immerwährende Frage ist, dessen Werden es in diesem Fragen um das Werden seiner selbst geht. Das, was werden soll, ist also das einzelne, einmalige Selbst und nicht nur der einzelhafte Vollzug einer Artwesenheit, der keiner Frage bedürfte. Der einzelne Mensch tritt in

³⁴ Angelehnt an Berglar, a. a. O., S. 83.